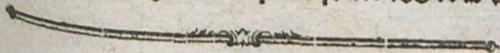


Was macht der Pabst in Wien?



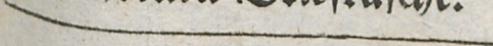
Geheime

Nachrichten

aus einer

zwischen V. und R.

Gefundenen Briestafche.



Aus dem Italiänischen.



Gedruckt im Jahr 1782.

*Wien*



Gaun, Joh. Ferd. [Vorf.]

AK



## Vorbericht.

---

Josephs Reise nach Frankreich hat vor ein paar Jahren rüstigen Schriftstellern ganz feinen Stoff zur Abfassung einiger Blätter gegeben, die, wenn sie schon bereits ein Raub der Jungens in den Krambuden sind, die mit Verfertigung ungezählter Pfefferdütchen ihre heilige Abende gedankenlos und zufrieden hinzubringen, doch damal ihre Dienste redlich gethan haben. Nun reißt Pius VI, und zwar nicht nur etwa zu den pontinischen Sümpfen, um zu sehen, wie weit

A 2

### Vorbericht.

weit man mit der Arbeit gekommen sey; sondern nach **Wien**, um — — — doch das werden die geneigte Leser in den folgenden wenigen abgerissenen Blättchen finden, die ich ihrem gänzlichen Untergang noch zu rechter Zeit entrisen habe. Ich hoffe, Sie werden diesen **Italiäner**, dessen vertrauliche Unterhaltung ich aus guten Ursachen in unsere Muttersprache übersetzt habe, nicht zu den Reisebeschreibern **Josephs** rechnen; Sie würden ihm sehr unrecht thun. Kommen Sie zu mir, so sollen Sie die Briestafche sehen, in der ich diesen Fund gethan habe.

D . . . . den 23 März,

1782.



Mein

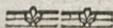


## Mein Bruder.

§ . . . . den 19 Febr.

1782.

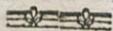
**G**eben komme ich ganz ermüdet, und durch einen jämmerlich abgeschundenen Gaul, mit dem mich der — — Posthalter von L. heimgesucht hat, äußerst zugerichtet nach Haus. Das Krankgeld habe ich dem Postknecht tausendmal in seine Eingeweide hinein geseignet. — Nun weiß ich schon, was ich auf Ostern meinem Dominikaner in der Beichte bekennen muß. Die empfindlichste Buße, die er mir auflagen



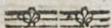
gen könnte, wäre, mich wieder zu einem ähnlichen Postritt zu verdammen, und wenn ich genug geradebrecht wäre, mir zuzumuthen, wieder ein solches heillofes Geschwätz in dem Posthause zu L. anzuhören, als das war, mit dem meine Ohren neulich gequält wurden. Ich wollte, daß unser Pabst das Podagra hätte, damit er zu Haus bliebe. Es ist unausstehlich, was das für ein einfältiger Lerm ist, daß er nach Wien reißt. Die Ohren gellen mir noch von dem Geschrey, das der nasenweise Posthalter mit zween Exjesuiten über diese Reise des heiligen Vaters nach Deutschland verführt hat. Du solltest bey mir gewesen seyn und mit angehört haben, was das für politische Rasonnemens waren. Die Kerls waren so dumm, zu sagen, daß sie Exjesuiten seyen, und wetteten 25 Skudi, ehe der Monat April vorbey sey, werden sie wieder einen neuen General haben. Bereits seye, wie sie gewisse Nachrichten hätten, vom Pabst ganz in Geheim  
kurz

Kurz vor seiner Abreise von Rom ein Befehl an den Kardinal Legaten nach F. ergangen, Kraft dessen Anstalt gemacht werden soll, das Jesuitercollegium in jener Stadt wieder für diese Väter einzurichten. Sie setzten hinzu: es seye um so weniger daran zu zweifeln, weil die Königin von Portugall und der König von Spanien wirklich incognito in Wien, und vom Pabst ausdrücklich dahin beschieden worden seyen, um zu einer Zeit, da die Welt an nichts weniger, als an das Metablisement der Jesuiten denke, desto sicherer und geheimer Hand ans Werk legen zu können. Man wisse ja, wer die Wahl Pius VI. zum Pabst hauptsächlich befördert habe, und, wenn es auch nicht um die Jesuiten selbst zu thun sey, so bedürfe man ihrer bey den gegenwärtigen für die katholische Kirche so mißlich aussehenden Zeiten mehr, als jemal, da sie allein für den Riß stehen, und dem Verfall des römischen Stuhls, der zu wanken anfangt, vorbeugen könnten. Ja

der Pabst seye gesonnen, dem Kaiser bey al-  
 len seinen neuen Verordnungen, in Ansehung  
 der Aufhebung der Klöster, und der Einzie-  
 hung ihrer Einkünfte, der Priesterehen, der  
 Toleranz der Ketzer, u. s. w. vollkommen  
 Recht zu geben, wenn er ihm nur die  
 Hand zu jenem bieten wolle. Der Posthalter  
 fluchte über die Exjesuiten, und wollte sie zur  
 Thüre hinausjagen. Zum Glück änderte  
 sich die Scene bey der Ankunft zweyer Passa-  
 giers, die von P. kamen, und nach N. woll-  
 ten, aber sich durchaus nicht zu erkennen ga-  
 ben. Natürlicher Weise fiel man in der  
 kurzen Zeit ihres Aufenthalts auch auf die  
 Ursachen der Päßstlichen Reise nach Wien.  
 Ob sie die Anwesende zum Besten haben,  
 oder den Exjesuiten und dem Posthalter wie-  
 der einen neuen Zankapfel hinwerfen wollten,  
 weiß ich nicht. Genug, sie thaten, als ob  
 sie daran nicht zweifelten, der Pabst suche  
 lediglich nichts anders in Wien, als den Kais-  
 ser zu disponiren, daß er eine lutherische Kir-  
 che.

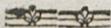


che in Wien bauen lasse, um dem König von Preussen seine Ergebenheit und Dankbarkeit für die den Katholiken in Berlin erbaute Kirche zu bezeugen. Der Pabst wolle ihm zu dem Ende zusprechen, noch ein paar reiche Klöster in Mähren zu sekularisiren, weil die Einkünfte der bereits eingezogenen schon ihre unabänderliche Bestimmung haben. Es stecke noch etwas hinter dieser Reise, fügten sie hinzu, das zwar noch nicht reif seye, aber ohne Zweifel noch vor Ende dieses Jahrs bekannt werden werde. Der Posthalter hatte nun keine Ruhe mehr; er versprach, ein paar Paoli Postlohn weniger zu nehmen, wenn sie ihm nur zu Willen würden. Endlich nahmen sie ihn ins Kabinet, das in dem Zimmer war, und nach einigen Minuten kam er mit so vergnügter Miene wieder zum Vorschein, daß ich zuverlässig darauf rechnete, sein Geheimniß, und wenn er fünf und zwanzig Eide geschworen hätte, es zu bewahren, herauszukriegen. Wie gesagt, so gesche-



sehen! Kaum waren die Exjesuiten weg, so nahm mich der Posthalter auf die Seite. Er fluchte mir zehen Rippen aus dem Leibe, wenn ich einen Athem von dem gehen ließe, was er mir eröffnen wollte. Ich versprach ihm alles, was er wollte, seiner bucklichten Tochter einen reichen Mann, seinem sechzigjährigen Weibe, der er schon lang gern los gewesen wäre, ein tüchtiges Recept von meinem Medico auf den Kirchhof, und ihm meine Baase mit einem Heurathgut von 6000 Studi. (Sie ist vor 2 Jahren durch einen Genuesischen Grafen um ihre Ehre gekommen, der ihr die Heurath versprochen, aber vor Vollziehung derselben in N. bei Nacht auf der Straße durch einen eifersüchtigen Ehemann, der ihn für seinen Hahnreymacher ansah, unglücklicher Weise ermordet worden.) Und nun hatte ich die Heimlichkeit auf eine Sylbe im Sack. „Der Pabst, sagte er „mir, wird ein Concilium in Wien halten, „zu dem schon im Jänner dieses Jahrs die „Bi

„Bischöffe von Portugall, Spanien,  
„Frankreich, Italien und Deutschland in  
„Geheim berufen worden sind. Er wird  
„es mit einer lateinischen Predigt eröffnen,  
„die einer von den 2 Passagiers, der vor  
„14 Tagen in Rom war, selbst im Manus-  
„script gesehen hat, und mit einem Hoch-  
„amt, das er in der Stephanskirche am  
„Grünendonnerstag halten wird. Die dar-  
„bey vorkommende Hauptmaterien werden  
„die Aufhebung der Mönchs- und Nonnen-  
„klöster im Oesterreichischen, die Priesterehe,  
„und das Abendmahl unter beyderley Gestalt  
„seyn. Und der Pabst hat vorläufig dem  
„Kaiser schon sein Wort gegeben, was das  
„Resultat aller Berathschlagungen seyn sol-  
„le. Die Priesterehe beruht auf sich; doch  
„so, daß mariages de conscience denen,  
„die die Gabe der Enthaltung nicht haben,  
„werden frey gegeben werden; die dar-  
„aus zu erziehende Kinder aber sollen  
„wenn sie weiblichen Geschlechts sind, in  
„die



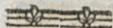
„die übrig bleibende Nonnenklöster gesteckt,  
 „die Knaben aber ohne Ausnahme dem  
 „Militärstand gewidmet werden. Ein Ein-  
 „fall, der dem Kaiser gewiß behagen wird.  
 „Von allen Orden sollen nur die Benedik-  
 „tiner beybehalten, die andern alle abge-  
 „schafft und anstatt dieser ein neuer errichtet  
 „werden, dessen Benennung aber noch ge-  
 „heim gehalten wird. Von diesem soll in  
 „den österreichischen Staaten nach Verhält-  
 „niß in jeder Provinz nur 1. 2 — 6 Klö-  
 „ster gestattet werden. Der Pabst und der  
 „Kaiser werden sich über der Ordensregel,  
 „die jener allein abfassen wird, vergleichen;  
 „den Mönchen werden gewisse zureichende  
 „Einkünfte ausgesetzt, und sie dazu ange-  
 „halten werden, fleißig zu studiren, der  
 „Kranken zu warten, und die Jugend zu  
 „unterrichten.“ Ich hatte nun genug,  
 wünschte dem Posthalter Glück zu dem wich-  
 tigen Gang, den er gethan hätte, versprach  
 ihm aufs neue Verschwiegenheit, bey allen  
 Hei

Heiligen und bey dem heiligen Hause zu V<sup>o</sup>retto, konnte mich aber kaum des Lachens enthalten, daß sich der elende Kerl so mißbrauchen ließ. Die Passagiers banden ihm das Stillschweigen mit Fleiß so scharf ein, weil sie sahen, daß er es desto gewisser ausschwaßen würde. Und sie hatten in ihrer Vermuthung nicht Unrecht. Denn seit 3 Tagen reden alle Maulseselstreiber von der Kirchenversammlung in Wien, bey der Pabst und Kaiser den Vorsiß gemeinschaftlich führen, und alle Irrglaubigen zur H. Mutter, der Kirche, befehren werden. Possenreisser binden ihnen noch mehr dazu auf, z. E. der Kaiser werde sich von dem Pabst mit der Prinzessin E. aus dem Herzogthum Mirandola, wenn das Concilium vorbey sey, copuliren lassen, alsdenn mit ihm nach Rom gehen, daselbst dem H. Collegio einen Entwurf vorlegen, wie die Türken aus Europa gejagt, das heilige Land wieder erobert, und zu Jerusalem eine Kirche erbaut werden könnte.

bey

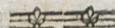
bey der der älteste Prinz des Kaisers, wenn  
 er einen erzeugen würde, zum Patriarchen,  
 oder zum Pabst in Orient zu seiner Zeit er-  
 nennt werden würde. Der Pöbel glaubt das  
 dumme Zeug, und die Vernünftige sehen es  
 gern, weil man im Anfang über des Pabsts  
 Reise nach Wien sehr mürrisch, und das ge-  
 meine Volk gar übel darauf zu sprechen war,  
 daß der Pabst einen Fürsten besuche, der  
 den Ketzern hold sey, und sich vielleicht gar  
 noch von ihm zum Abfall von der Katholischen  
 Religion verleiten lasse. In dem benach-  
 barten Städtchen H. hat gar ein eifriger Do-  
 minikaner letzten Sonntag seine Gemeinde  
 darüber getröstet, daß der Pabst nach  
 Deutschland reise. „Denket nicht, sagte er  
 „im Anfang seiner Predigt, daß ich euch heu-  
 „te mit etwas anders unterhalten werde,  
 „als mit der wichtigen Neuigkeit, daß uns  
 „ser allerheiligster Vater zum deutschen  
 „Kaiser geht. Das ist nicht so schlimm,  
 „als ihr meynet. Bey seiner letzten An-  
 „sicht,

„dacht, die er bey den heiligen Reliquien  
 „der beeden Apostel, Peters und Pauls,  
 „kurz vor seiner Abreise hielt; betete er,  
 „daß Petrus und Paulus sein Vorhaben  
 „segnen möchten. Die allerheiligste Mut-  
 „ter, die Kirche, treibe ihn bey seinem ho-  
 „hen Alter, aus Rom, um für ihre Auf-  
 „rechterhaltung in Deutschland zu sorgen.  
 „Sie sollen ihn mit Ruhm und Ehre ge-  
 „schmückt, und mit einem guten Erfolge be-  
 „glückt wieder nach Haus kommen lassen.  
 „Kaum hatte er ausgebetet; so hörte er ei-  
 „ne Stimme aus der Reliquiencapsel, die  
 „er für die Stimme seines Verfahrers auf  
 „dem päpstlichen Stuhl erkannte: Gehe  
 „hin, ich will mit dir seyn, fürchte  
 „dich nicht!“ Er stund vom Gebet  
 „auf, und stieg gleich in die Kutsche, um  
 „nach Wien zu fahren. Glaubets, was  
 „ich euch sage, das weiß ich von meinem  
 „Ordensgeneral in Rom, der bey dem  
 „Pabst in der Peterskirche war, als er be-  
 „tete,



„tete, und die Stimme der heiligen Relie  
 „quien mit seinen eigenen Ohren angehört  
 „hat. Jetzt ist er wirklich bey dem Kaiser,  
 „Petrus steht unsichtbarer Weise bey ihm,  
 „und giebt ihm ein, was er mit diesem  
 „Fürsten reden, wie er ihn ermahnen, bis  
 „ten, warnen solle, ja der H. Mutter nichts  
 „zu vergeben, sondern lieber das Märters  
 „thum, wie Er, Petrus, auszustehen, als den  
 „geringsten Schritt zu thun, der dem H.  
 „Stuhl nur von weitem nachtheilig seyn  
 „möchte. Und diesen Eingebungen des Fürs  
 „ten der Apostel wird er gewiß folgen, und  
 „ich schwöre euch, meine Zuhörer, bey der  
 „Maria Kotreda in Rom, und bey dem  
 „H. Johannes im Lateran, er wird in Wien  
 „Dinge zuwege bringen, über die die Fre  
 „glaubigen und deren Freunde in ganz  
 „Deutschland erschrecken werden. Sauch  
 „jet, ihr meine Brüder in Deutschland!  
 „Das Ungewitter, das sich über Euren  
 „Haupt zusammengezogen hat, wird sich  
 „zerz

„zerstreuen, wie eine Wolke, und wie ein  
„dicker Nebel über dem Po; die Sonne  
„wird euch wieder scheinen; ihr werdet wie-  
„der in eure Klöster einziehen, und euren  
„Feinden die Zähne weisen.“ Ich mag  
dir das übrige, was dieser Geistliche seinen  
unwissenden und leichtglaubigen Kirchkin-  
dern vorgelogen hat, nicht erzählen. Die  
Narren, die freylich nicht klüger sind, als die  
Esel, die die Reisenden über den Berg Genis  
und über die montagnes maudises tragen,  
hielten alles für lauter Wahrheit, was ihnen  
der Mönch vorpredigte, stellten am Abend  
einen Tanz an, und soffen sich auf die Ge-  
sundheit des heiligen Vaters tüchtige Räu-  
sche. Ja, weil sie hörten, daß der Pabst  
wirklich auf der Reise sey, und nur etliche  
Meilen von ihrem Ort vorbeý fahren werde,  
so wollten sie mit allem Gewalt Schaaren-  
weise dorthin, und ihm ihren Seegen und  
Glückwunsch auf die Reise nach Wien mit-  
geben. — — Was die Leute für Thoren  
sind!

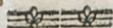


sind! Der eine sagt dieß, der andere das,  
was der Pabst in Wien thun werde. Die  
meiste marschiren bey der Wahrheit vorbei.  
Der Posthalter — in Z. meynt, er wisse  
es haarklein, weil ihn die Passagiere von N.  
für einen Narren gehabt haben, und erzählt  
es nun allen, die in sein Haus kommen,  
als ein großes Geheimniß, und wird dafür  
— ausgelacht. Gute Nacht, ich bin noch  
müd von meiner Schindmähre, und von des  
Posthalters elendem Geschwätz.



E . . . .



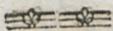


lich ins fünf- und sechzigste — die höchste Würde in der Christenheit bekleiden, aus der Geschichte wissen, was einmal den Päbsten von Kaisern und Königin für Ehrerbietung und Devotion wiederfahren ist, und daß sie die Macht und Befugniß gehabt haben, Königreiche auszutheilen, Könige ab- und einzusetzen, daß ihnen regierende Kaiser und Könige, wenn sie zu Pferde stiegen, den Steigbügel halten mußten, und es sich noch zur Ehre rechneten, und sich dadurch eine Staffel in den Himmel zu bauen glauben; daß sie römische Kaiser als arme Sünder 3 Tage und Nächte mit bloßem Haupt und Füßen stehen ließen, bis sie ihnen endlich die Absolution allergnädigst ertheilten; und nun dergestalt im Gedränge seyn, daß du mit deiner großen Beschwerde, um nur dein Ansehen und deine Ehre nicht gar zu Grab tragen zu sehen, zum Kaiser reisen, und ihm gute Worte geben mußt! Wie ändern sich die Zeiten! Wenn doch nur das dem hiesigen

gen Klemens XIII und nicht dem sanftmüthigen gelassenen, menschenfreundlichen Pius VI widerfahren wäre! Nicht ohne Rührung gieng ich von der Kutsche weg, wünschte ihm aus dem Innersten meines Herzens gute Verrichtung, und seufzete zu dem H. Petrus, daß er alles zum Besten wende, und den heiligen Vater zum Trost der ganzen Christenheit gesund und wolbehalten zu seiner Zeit wiedernach Rom bringen möge. Mit diesen Gedanken setzte ich mich wieder nieder, um über die wahre Absicht dieser Reise des guten Pius nachzudenken, und die Gedanken, die mir ein gelehrter Freund aus L. dieser Tagen darüber zugeschickt hat, zu prüfen. „Italien, schreibt er, erstaunte über den Entschluß des heiligen Vaters. Wer hätte sich das vor 16 Jahren träumen lassen? Vor 13 Jahren ist Joseph im Konklave, giebt sich als den Beschützer der Kirche an, und behält den Degen an der Seite, den er vorher ablegen

B 3

„legen wollte,) als ihm die Cardinäle das  
„Kompliment machten, er solle ihn nur  
„zum Schuß der Kirche behalten und tra-  
„gen. Und jetzt muß Pius zu Ihm reisen,  
„und ihn väterlich an seine damals gethane  
„Zusage erinnern. Ich kann es für meinen  
„Theil unmöglich glauben, daß die Kirche  
„bey dem, was Joseph thut, in Gefahr  
„ist. Was in Deutschland geschieht, dar-  
„um bekümmere ich mich zwar als ein Ita-  
„liäner nicht. In unserm Lande ist es nicht  
„mehr um die Zeit, wie vor etlich 100 Jahr-  
„ren, da die Kaiser in Italien zu befehlen  
„hatten. Doch, da der Kaiser auch Staats-  
„ten in unserm Vaterlande hat, wohin sei-  
„ne Anstalten heute oder morgen auch rei-  
„sen könnten, wenn er schon vielleicht um  
„der Nähe des Kirchenstaats willen Beden-  
„ken trägt, so weit zu gehen, als in  
„Deutschland; so bin ich nicht so ruhig dar-  
„bey, als unser Freund D. in F. der im-  
„mer sagt: Laßt ihn machen, es wird schon  
„eine



„eine Zeit kommen, wo man sehen wird,  
„wie vortreflich seine Absichten, und wie  
„seegensvoll für Kirche und Staat der Er-  
„folg derselben ist.“ Das wollte ich  
gern glauben, wenn mich nur das nicht un-  
ruhig machte, daß Pius, dem doch Staat  
und Kirche gewiß auch am Herzen liegt,  
und der nach den von ihm bekannten edlen  
Gesinnungen keinem Fürsten seiner Kirche,  
der sich bestrebt, sein Volk glücklich zu ma-  
chen, jemahl etwas in den Weg legen wird,  
Bedenklichkeiten in den Unternehmungen Jo-  
sephs findet, und nach Wien reißt, um sie  
in seinen Schooß auszuschütten. Sollte das  
nicht alle Aufmerksamkeit auch nur um des-  
willen verdienen, weil man kein Beyspiel  
hat, daß je ein Pabst, seit dem Wien die  
Residenz der deutschen Kaiser ist, dahin ge-  
gangen wäre? Clemens VII gieng vor  
mehr als 200 Jahren nach Florenz, um  
bey der damaligen Krisi der Religionsange-  
legenheiten sich mit Karl V zu besprechen.

B 4

Aber



Aber wenn dieser nicht eben gerade damalen in der Nachbarschaft des Kirchenstaats sich aufgehalten hätte, so würde, so nothwendig auch die Unterredung immer, und von so großem Gewichte sie war, dennoch der Pabst sich gewiß nicht entschlossen haben, nach Madrid zu reisen. Schon mehrmalen fiel mir ein, wenn ich so viel von der Reise des Pabsts nach Wien sagen und urtheilen höre, warum Clemens XIII in den Bedrängnissen, die ihm die Hofe von Madrid, Lissabon, Versailles, Neapel und Parma machten, anstatt immer nur den hitzigen Einstreuungen seiner Vertrauten, der Kardinäle Torregiani und Rezzoniko, die ihn zu so gewaltsamen Maßnahmen verleiten, Gehör zu geben, doch den Einfall nicht gehabt habe, die Fürsten selbst zu sprechen, die seinen Absichten so sehr entgegen arbeiteten, und durch persönliche Gegenwart alles in die seinen Grundsätzen gemäße Wege einzuleiten. Was gilt's, die Jesuiten wären noch, was sie vor 15 Jahren

ren gewesen sind, wenn sich Klemens XIII dazu entschlossen hätte? Wie viel Verdruss wäre dem Römischen Hof erspart gewesen! Aber man weiß freylich die Sedenkungsart dieses Pabstes. Er hätte das für allzunachtheilig für seine Ehre gehalten, den Fürsten gute Worte zu geben, ihnen, daß ich so rede, nachzulaufen, und sie um das freundlich zu bitten, was allerdings, wie der Erfolg genugsam lehrte, durch Befehlen und Drohen nicht zu erhalten war. Pius denkt, zum Glück der römischen Kirche, anders. Er hält das Beyspiel seines Vorfahrers nicht für verbindlich für sich; und thut, was Klemens sollte gethan haben, wenn er seiner dreyfachen Krone einen noch größern Glanz hätte verschaffen wollen. Denken Sie an mich! diese hohe und nie erhörte Zusammenkunft wird viel erwünschtere Wirkungen zum Vergnügen des Pabsts und des Kaisers und wahrhaftig der ganzen Welt haben, als man denkt; und geben Sie

Achtung, ehe 2 Jahre herum sind, wird der Kaiser den Pabst in Rom besuchen, um das Band der Freundschaft noch genauer und fester zu knüpfen. — Haben Sie den seltsamen Gedanken auch gehört, den der Marchese B. in M. neulich, ich weiß nicht, im Spaß oder Ernst, zu Markt gebracht hat. Glauben Sie doch ja nicht, sagte er, daß das wahr ist, daß der Pabst nach Wien reisen wird. Auf's höchste mag das Grund haben, daß er nach Wien schrieb, er wolle dahin kommen, um einen Schrecken zu machen, und etwa Abänderungen in gewissen Unternehmungen zu bewirken. Wenn kann es nur träumen, daß das zu Stande kommen werde. Wenn hat je die Geschichte uns einen solchen Besuch erzählt? Man lese nur das Ceremoniale Romanum, um auf Einmal überzeugt zu werden, daß das schlechterdings unmöglich ist. Dort heißt es: „Der Pabst stehe vor keinem König oder „Fürsten auf, oder mache ihm Reverenz, oder  
 „entz

„entblöße das Haupt; ausser dem römischen Kaiser zu Ehren stehe er nach empfangenem Fuß- und Handkuß ein wenig auf, und gebe ihm wieder das osculum charitatis. Bey Antritt einer Cavalcade, oder, wo der Pabst sonst zu Pferde steige, soll der fürnehmste gegenwärtige Fürst, auch der Kaiser selbst, dem Pabst den rechten Steigbügel halten, und das Pferd am Zügel etwas fortführen: wäre aber auch ein König dabey, müßte dieser an der linken Seite ein gleiches thun. Liefse sich aber der Pabst in der Sänfte tragen, wäre solcher höchsten Potentaten Schuldigkeit, eine Zeitlang anstatt der Träger sich gebrauchen zu lassen. Es dürfe sich auch keiner ehe zu Pferde begeben, als wenn der Pabst ihm mit den Augen winke, und gleichsam Erlaubniß dazu gebe. Bey der Tafel müsse der höchste gegenwärtige Potentat mit Wasser serviren, wie auch das erste Gericht tragen und aufsetzen. „hen. „



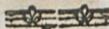
„hen.“ Wer kann glauben, sagte der  
 Marchese B., daß sich der Kaiser hiezu  
 entschließen werde? Denn davon würde der  
 Pabst, wenn er und der Kaiser zusammen  
 kämen, keines Haarsbreit weichen. Die  
 Reise beruht also gewiß auf sich: Und das  
 sind sehr kurzfristige Leute, die sich derglei-  
 chen etwas bereden lassen. Mit Dero güt-  
 tigen Erlaubniß, versetzte ich, was wirklich  
 geschehen ist, das muß nicht unmöglich seyn.  
 Der Pabst ist wirklich abgereist, denn ich  
 habe ihn gesehen, und daß er es selbst und  
 kein anderer gewesen ist, weiß ich daher,  
 weil ich ihn als Kardinal Braschi gekannt,  
 und bey seiner Krönung gesehen habe. Das  
 Ceremoniale Romanum irrt mich nicht.  
 Es gehört unter die verlegene Waare, nach  
 der man nicht mehr fragt. Vor 800 und  
 mehreren Jahren mag man sich bey derglei-  
 chen Gelegenheiten darnach gerichtet haben:  
 aber es ist seit geraumer Zeit aus der Mode  
 gekommen. Schon Karl V hat es zu Slo-  
 renz

renz nicht mehr beobachtet, und man hatte den Gedanken nicht einmal, es ihm nur zuzumuthen. Sa die letzten Kaiser, die sich vom Pabst haben krönen lassen, waren weit entfernt, sich an diese veraltete und dem Geist ihrer Zeiten ganz widersprechende Ceremonien zu binden. Dieser Zweifel ist Ihnen nun aufgelöst, Herr Marchese. Aber gesetzt auch, man glaubte von Seiten des Kaisers und des Pabsts, noch bis auf diese Stunde daran gehalten zu seyn, so wissen Sie ja, was man in neuern Zeiten erfunden hat, um dergleichen Beschwerlichkeiten auszuweichen. Die Großen reisen in fremden Namen und incognito, um der Nothwendigkeit zu großem Aufwand und allzuverdriesslichen Cerimonien loszufeyn. Und das ist ja auch der Fall bey dem Pabst, wie Sie wissen werden. Im Anfang hieß es, er werde als Bischof von St. Johann im Lateran reisen. Nun aber reist er wirklich als Abbt von St. Peter. Damit fallen alle Ihre Zweifel weg.

Wenn

Wenn der Kaiser schon weiß, daß er den Pabst vor sich hat, so behandelt er ihn doch nicht anders, als einen Abbt, und alles Lätzige fällt weg. Bey dieser Einrichtung können auch die Unterhaltungen dieser zweyen großer Prinzen ungezwungener und freundschaftlicher seyn; und in zwo Stunden ist auf diese Weise mehr in einem Zimmer der Kaiserlichen Burg auszurichten, als bey den seyerlichen Ausdrücken, die wechselsweise ertheilt würden. Mit diesem allem wäre ich bald fertig, wenn ich nur mit mir einig wäre, was ich von ihren Unterhaltungen denken solle? Die Aufhebung des Jesuiterordens war doch, ich mag es überlegen, wie ich will, von weit größerer Wichtigkeit für den römischen Stuhl und die ganze katholische Kirche, als alles das, was Joseph bisher in Religionsfachen unternommen hat. Seine Verfügungen, sollten sie auch von noch so großer Bedeutung seyn, betreffen ja nur seine eigene Staaten, und nicht einmal in allen

ten diesen sind die neue Ordnungen eingeführt, und wer weiß, ob sie je in alle werden eingeführt werden? Warum kränkt sich der Pabst hierüber? Er wird das Haupt der Kirche bleiben, ob ein Duzend Mönchsorden mehr oder weniger in den kaiserlichen Erblanden sind. Daß die Dispensationen in Ehefachen in den österreichischen Staaten künftig nicht mehr in Rom, sondern bey den Bischöffen müssen gesucht werden, könnte bedenklich scheinen, weil die Einkünfte des Pabsts nichts dabey gewinnen. Der Kaiser thut aber das nur beliebter Kürze halber. Der Weg nach Rom ist zu weit; warum soll man das in der Ferne holen, was man in der Nähe haben kann, und die Bischöffe sind ja doch die Vicarii des Pabsts, in dessen Namen und Autorität sie thun, was sie thun. Sieng Ganganelli nicht nach Versailles, Lissabon und Madrid, oder nur nach Parma und Neapel — an diese zween leßtern Höfde hätte er ja ohne Weitläufigkeit reisen können.



nen, da sie in der Nähe von Rom sind —  
 um die Jesuiten beyhm Leben zu erhalten;  
 warum soll Braschi nach Wien reisen,  
 um Dinge durchzusehen, an denen weit weni-  
 ger, als an dem Jesuiterorden gelegen ist?  
 Aus Deutschland schreibt man: der Pabst  
 komme nach Wien, um alles zu bestätigen,  
 was Joseph bisher verfügt habe. Fittula  
 dulce canit. Das will mir auch nicht in  
 den Kopf; so wahr es ist, daß Pius vor  
 einigen Monaten die Anstalten des Kaisers  
 in Kirchensachen durch eine Congregation  
 von Kardinalen habe prüfen lassen, wobey  
 das Resultat gewesen sey, daß sie den  
 Ordnungen der Kirche ganz und gar  
 nicht entgegen seyen. Dergleichen Dinge  
 können ja durch Briefe, durch Gesandte  
 ausgemacht werden, und man weiß, daß kein  
 Hof in der Welt ist, an dem man weniger  
 Mangel an Leuten, die der Geschäfte und  
 der Art, sie zu behandeln, kundig sind, hat,  
 als der römische. Wollte man sagen, der  
 Pabst

Pabst habe die Absicht, den Kaiser zu gewinnen, daß er mit Neuerungen inne halte, oder wieder auf den alten Fuß setze, und nicht weiter gehe, so dünkt mich, seye die Absicht abermal nicht groß genug, um eine solche Reise zu unternehmen. Ich sehe nicht, wie der Kaiser noch weiter gehen könne und wolle. Er ist doch ein katholischer Prinz, der das Lutherthum gewiß nicht wird einführen wollen. Daß Joseph im Sinn habe, den Geistlichen die Ehe zu verschaffen, sind Possen. Er ist ja selber schon geraume Zeit unverheurathet, und weiß wohl, daß man auch im ledigen Stand glücklich und zufrieden leben kann. Die Medisance sagt, er ziehe die Klöster ein, um sich ihrer Reichthümer zu bemächtigen. Das ist ein frevelhafter Gedanke, und eine Vergehung wider die Majestät. Aber der Einfall ist auch aus diesem Grunde lächerlich, weil ja diese Einkünfte gewaltig schmelzen würden, wenn sich die Geistlichen verheurathen dürften, indem sie alsdann

E

um

um der Weiber und Kinder willen mehr, als  
 bisher einzunehmen haben müßten. Wissen  
 Sie, was ich am Ende davon denke, daß  
 das Oberhaupt der katholischen Christenheit  
 sich in Deutschland, in der Residenz des deut-  
 schen Kaisers, sehen läßt? Rachen Sie dar-  
 über, oder nicht, das ist mir gleichgültig:  
 Es ist ein blosser Besuch, von dem die Wel-  
 reden soll, weil sie dergleichen noch nicht ge-  
 sehen hat. Joseph I. ließ vorerlich und sieb-  
 zig Jahren Truppen in den Kirchenstaat rü-  
 cken, um Pabst Klemens XI zu nöthigen,  
 anders zu denken, als bisher. Dieser drohte  
 mit Bannstralen, die aber doch nicht abge-  
 schossen wurden. Die Nachfolger dieser Her-  
 ren sind nun gute Freunde, und machen in  
 der Güte aus, wozu jene Truppen nöthig zu  
 haben glaubten. Mit nächster Post erwart-  
 ich Nachrichten, die diese meine Gedanken  
 ohne Zweifel bestätigen werden. Hier sagt  
 man, wenn der Pabst die freundliche und  
 holdselige Mine, die er bey seiner Durchreise  
 durch

durch die hiesige Stadt habe blicken lassen, nach Wien bringe, so werde das mehr ausgerichten, als ein ganzer Stoß von Bullen und Breven, wenn sie von dem gelehrtesten und verschlagensten Kardinal ausgefertigt werden. Der Graf von S. kam zu spät, um den Papst zu sehen, weil er der klugen Reflexion des Marchese von B., daß der Papst an keine Reise nach Wien denken könne, zu viel getraut hatte. Ich sagte ihm, er sollte nun nach Wien gehen, da würde er ihn gewiß zu sehen bekommen. Meine Schwägerinn ist seitdem sehr unpäßlich. Der Anblick des allerheiligsten Greises, und der Gedanke, daß er in seinen alten Tagen reisen müsse, um als ein zärtlicher Vater für die Kirche zu sorgen, machte einen solchen Eindruck bey ihr, daß sie fast unmächtig wurde, als sie nach Haus kam, und ich sie kaum mit dem Zuspruch wieder zurecht bringen konnte, der Papst werde ganz gewiß höchst vergnügt über seine Verrichtung und mit neuer Lebenskraft wieder nach Rom zurückgehen.

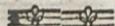
A . . . . den 3 März,  
1782.

Gestern habe ich einen Brief aus Deutsch-  
land von dem P. Provinzial ———  
erhalten. Schade, daß ich dich nicht münd-  
lich sprechen kann. — Das Schreiben er-  
hielt ich unversehrt. Wäre es verlohren ge-  
gangen, oder einem fürwitzigen Pursche, der  
gleiches es auf der Post in D. giebt, wie ich  
sonst Proben habe, unter die Hände gekom-  
men, da hätte mir der heilige Franciscus Xa-  
verius helfen sollen: ich zweifle, ob mir Ma-  
ria und Joseph hätten helfen können. Die  
Angst vergesse ich in meinem Leben nicht, die  
ich gehabt habe, da die Gefahr schon über-  
standen war. Dicke Schweißtropfen fielen  
mir aufs Papier, da ich es las, und ich  
muß allen meinen Kräften aufbieten, mich  
nur zu erholen, daß ich morgen eine Messe  
lesen kann. Du weißt ja schon, daß unser  
allerheiligster Vater in wenigen Tagen in  
Wien seyn wird. Die Erwartung, die uns-  
ere

tere Brüder von dieser Reise haben, ist erstaunlich. Wenn sie nur halb erfüllt wird, so können wir uns anheischig machen, 200 Jahr länger im Fegfeuer zu bleiben, weil wir auf der Welt schon dafür schadlos gehalten werden. In den Klöstern in D. ist alles voller Freude und Leben. Verschiedene schon ausgeloffene Befehle sind wieder schleunigst zurück genommen worden, und es ist mehr als zu gewiß, daß gar vieles in kurzem, bald, als man denkt, ein ganz anderes Aussehen gewinnen wird. Weist du auch, daß der P. C. incognito in der Suite des Pabstes ist? Er ist ein Deutscher, aus den kaiserlichen Staaten, der ehmal bey der Kaiserin Maria Theresia und Joseph in großen Gnaden stand. Du kannst dir schon einbilden, warum er mit nach Wien mußte. Er wird sich aber daselbst nicht einmal vor seinen Anverwandten sehen lassen, um desto sicherer gebraucht zu werden. In der Charwoche predigt der Pabst in Wien. Ein dummer No-

vize, der es hörte, frug mich neulich, ob er denn deutsch könne, da die Wiener ja nicht Italiänisch verstehen, und ob er sich nicht vorher einen Sprachmeister halten müsse. Der Esel muß mir für diese Frage drey Tage in die Zucht, damit er klüger wird; und wenn er mürb ist, so werde ich ihm erst sagen, ob er denn nicht wisse, daß der Pabst alle Sprachen könne; und daß er kraft seiner apostolischen Macht im Stande seye, zu machen, daß alle Wiener, die ihn hören, in Einem Augenblick italiänisch können, wenn sie es auch vorher niemal gekonnt haben. Was man doch mit den Schopfen ausstehen muß! Hätte ich nur vom Prior Erlaubniß erhalten, ich wäre auch nach Wien gegangen, es hätte für eine Wallfahrt gegolten. Ich möchte die Entzückung der Innwohner Wiens sehen, — aus allerhand Ursachen — — wenn der H. Vater in die Stadt hinein fährt, wenn er in die Stephanskirche geht; wenn ihm der Kaiser zur Seite ist, und als ein gehorsamer und  
ge-

getreuer Sohn seine väterliche Râthe und Er-  
 mahnungen mit begierigem Ohre auffaßt.  
 Ich mißgönne den Deutschen diese Ehre, sie  
 verdienens nicht, daß sie den Nachfolger des  
 Apostelfürsten nur sehen, und wenn ich Meis-  
 ter wäre, so müßte jedermann, wenn der  
 Pabst ausfährt, wie es bey den Königen in  
 Persien ist, bey Lebensstrafe auf den Boden  
 liegen, und kein Aug auffschlagen. Du wirst  
 Wunderdinge hören, wenn die Reise vorbey  
 ist. Joseph wird sich schon 6 Wochen auf  
 die heiligen Reliquien gestreut haben, die ihm  
 der Pabst mitbringt. In Wien wird zum  
 Angedenken der Anwesenheit des Vaters als  
 der Glaubigen eine Ehrensäule aufgerichtet  
 werden, auf die der P. K. die Innschriften, la-  
 teinisch, deutsch und italiänisch machen wird.  
 Alle Orden und Bruderschaften, die in Wien  
 sind, werden ihm zur Ehre feyerliche Pro-  
 cessionen halten. Das Beste darf ich dir  
 aber jetzt nicht schreiben. Der P. K. hat vor  
 3 Tagen mit einem seiner Freunde 100 Scu-  
 di



gewettet, es sey nicht möglich, daß der Pabst in Wien sterbe, wenn er schon mit wankender Gesundheit von Rom abgereist sey: ja, weil er zum Besten der katholischen Kirche diese Reise mache, so werde er die Jahre Petri, des ersten Pabsts erreichen und vor seinem Tode in der christkatholischen Welt noch Wunderdinge thun. Werten möchte ich nicht; aber ich glaube es fest, daß er wieder gesund nach Rom kommen und die Glückwünsche des H. Collegii zum erwünschten Ausgang seiner Unternehmungen in Wien froh annehmen wird. So lang er auf der Reise ist, bete ich alle Tage 6 Stunden für ihn. Mache du es auch so.

Ende.



78 L 1692

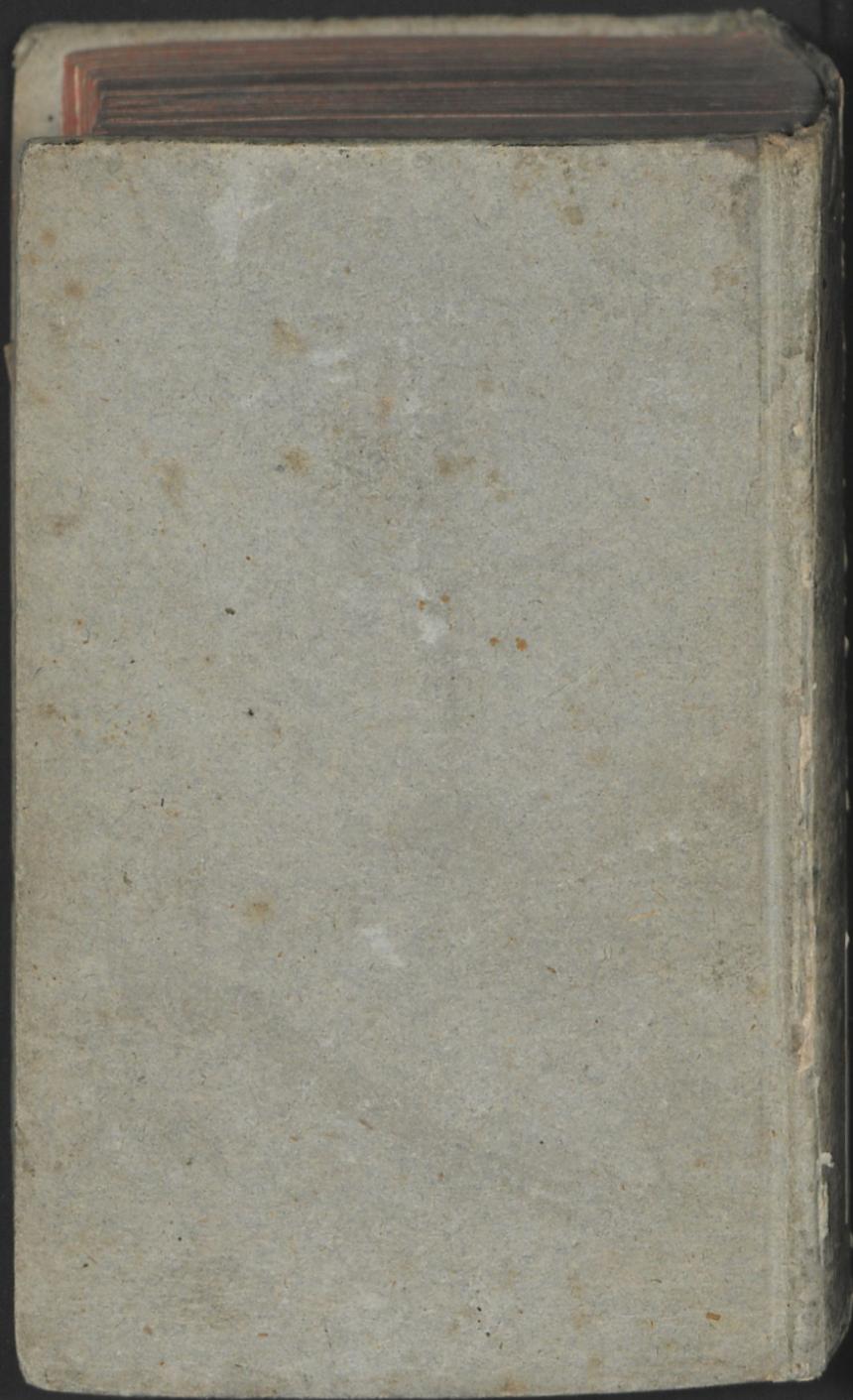
ULB Halle

3

005 358 833



TA-0C



# Was macht der Papst in Wien?

## Geheime Nachrichten

aus einer  
zwischen V. und R.  
Gefundenen Briestafche.

Aus dem Italienischen.

